

Aufklärung in Oberschwaben – Barocke Welt im Umbruch

Hg. Katharina Bechler und Dietmar Schiersner

Im Auftrag der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur

und des Landkreises Ravensburg

Stuttgart 2016

(ISBN 978-3-17-030248-8, 456 S., 90 Abb., 2 T., 29,99 €)

Vom 7. bis 9. November 2012 fand unbemerkt vom Rezensenten in Ravensburg eine Tagung unter dem Titel „Zeitalter der Aufklärung“ und damit zu einem Thema statt, das für den Kunsthistoriker nicht nur mit dem formal-stilistischen sondern mentalen Wandel in Verbindung steht, der gleichermassen das drohende Ende der barocken Deckenmalerei wie auch der alten (Reichs-) Klöster, der Reichsstädte, kurz der alten Ordnungen andeuten sollte. Umso erfreulicher ist es nun diese Vorträge als Buch gesammelt vor sich haben zu können. Als Herausgeber fungieren Katharina Bechler als vormalige Kulturamtsleiterin der Stadt Ravensburg und Dietmar Schiersner von der PH Weingarten.

Im Hintergrund schwebte von Anfang auch hier immer die schon zeitgenössische, norddeutsch-protestantisch bestimmte Vorstellung von der Rückständigkeit des v.a. katholischen Südens bzw. Oberschwabens. Die äusserlich sichtbare Anstrengung v.a. im Sakralbau – von Peter Hersche als „Überkompensation“ und nicht nur als „Verschwendung“ bezeichnet – bleibt leider eher ausserhalb der Diskussion. Sinnvollerweise wurde aber schon ein breites Spektrum angestrebt, das nochmal in „**Philosophie, Literatur und Bibliotheken**“, „**Kunst und Musik**“, „**Kirche und Pädagogik**“, „**Reichsstädte**“ und „**Territorien**“ sortiert wurde. Die einführende Kurzcharakterisierung der einzelnen Beiträge durch die Herausgeber möchte der Rezensent aus seiner kunsthistorischen Sicht hier noch etwas weiterführen.

Im Einleitungsbeitrag lässt der Berner Historiker Peter Blickle „**Wielands Abderiten ... auf Rousseau (s Contrat Social treffen)**“ zumindest über Wielands Exverlobte und Rousseau-Anhängerin Julie Bondeli, wobei die inhaltliche Erzählung der Abderiten mit den politischen Strukturen in damaligen Reichsstädten etwas parallelisiert wird, aber leider

nicht ebenso mit Rousseaus wichtiger Schrift. In den angedeuteten Spannungen zwischen oben und unten auch in republikanischen selbstverwalteten Gebilden schon im 17. und 18. Jahrhundert wird eigentlich deutlich, dass revolutionäres Potenzial auch vor der eigentlichen Aufklärung schon zu Genüge vorhanden war. Interessant wäre gewesen zu erfahren, wie die 1773 begonnenen und erst 1781 vollständig vorliegenden „Abderiten“ das politische Klima, auch die katholische Öffentlichkeit nicht nur in Biberach beeinflusst haben.

Davon vermittelt nicht nur theoretisch sondern recht anschaulich lebendig die am Wieland-Forschungszentrum in Oßmannstedt tätige Andrea Riotte etwas in ihrem Beitrag **„Übrigens ist und bleibt es Reichsstadt, wo nur einige die so wohltätige Strahlen einer wahren Aufklärung empfunden – das Biberach Wielands“**. Hier werden zumeist im Kontext zu Wieland die Probleme einer der paritätischen Reichsstädte gezeigt, die nicht weit vor den Klöstern und katholischen Gebieten als rückständig, konservativ (bis zum Hexenglauben) erachtet wurden. Die meisten Propagandisten der Aufklärung waren auch hier die Protestanten, die nach dem Spruch ‚nachsäglich Pius VI‘ im Jahre 1789 den Atheisten oder Agnostikern, Indifferenten, Skeptikern viel näher waren, als die Katholiken, die ja noch die protestantische Stufe dazwischen hatten. In diesem Beitrag werden die einzelnen Strömungen und Gegenströmungen bis zur Gegenaufklärung um 1800 und der Mediatisierung in einem mehrheitlich protestantischen neuen Staatsgebilde recht deutlich. Nach den bisherigen Aufsätzen fragt sich der Rezensent, welche Rolle bei der Entwicklung Wielands und Biberachs der katholische Exminister des geistlichen Kurfürsten von Mainz mit seinem Musenhof in Warthausen gespielt haben könnte. Ein wichtiger Indikator für Aufklärung sei es, dass z.B. auch schon Voltaires 1732 entstandenes Drama „Zayre“ 1763 aufgeführt wurde, womit man in der Reichsstadt Biberach nicht hinter den adeligen Hoftheatern von Donaueschingen und Hechingen (schon früh 1767 entstandene Lessings Minna von Barnhelm) zurückstand.

Und hier ergreift im nächsten Beitrag **„Mit ausgespannten Armen im Kopf – Sophie von La Roche am Musenhof in Warthausen“** die Augsburger Literaturwissenschaftlerin Katja Schneider das Wort. Es geht jetzt um Aufklärung nicht mehr im städtisch-patrizisch-republikanischen Umfeld sondern um die des katholischen höheren Landadels aber letztlich um die literarische Schwangerschaft der Sophie von La Roche mit ihrem 1771 anonym veröffentlichten Frauen-Bildungs-Roman „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ aus Lesefrüchten vor allem der englischen Empfindsamkeit. Der Warthausener

Musenhof und die Tafelrunde bleiben hier etwas unvollständig ohne den eher antiaufklärerischen Sebastian Sailer von Kloster Marchtal oder die (allerdings erst 1775 zur Fürstäbtissin) gewählten Dame vom nahen Stift Buchau Maria Maximiliane von Stadion oder den später gegen das Mönchtum schreibenden Ehemann Georg Michael Frank von La Roche und natürlich den frivolen jungen Wieland und den mit Voltaire korrespondierenden, aber doch schon über 70jährigen Grafen Friedrich von Stadion. Diese hätten uns sicher noch mehr von dem geistigen Klima und der Aufklärungsdebatte vermitteln können, als der Roman mit seinem sentimental-protobürgerlichen Tugend-Bildungs-Erziehungs-Idealvorstellungen, auch wenn Warthausen die Hintergrundfolie mit abgegeben hat.

In Magda Fischers aus Stuttgart **„Aufklärungstendenzen in oberschwäbischen Klosterbibliotheken“** werden eher die schwierige Methodik und der Stand der Evaluierung dieser Bibliotheken, vorrangig ihrer Systematik als konkret das Vorhandensein von Aufklärungsliteratur in den einzelnen Klöstern bzw. deren Bibliotheken vermittelt. In Weingarten gab es wenigstens den frühen Goethe, Friedrichs II von Preussen hinterlassene Schriften und Friedrich Nicolais Reisen durch Deutschland (um 1790?), sowie Werke von Christian Wolff, Immanuel Kant, Johann Christoph Gottsched, Gottfried Wilhelm Leibniz und Moses Mendelssohn sowie naturwissenschaftliche und literarische Werke. Eine moderne Systematik mit Schwerpunkt „Schöne Wissenschaften“ habe Salem seit Abt Anselm besessen. Schussenried wird als aufgeklärtes Kloster erwähnt, was Herzog Carl Eugen bei seinen Kloster-Heimsuchungen zumindest hygienisch nicht so bestätigen wollte. Die Ausstattungs- und Bildprogramme der einzelnen Klosterbibliotheken hätten besser einen eigenen Aufsatz verdient. Die Abb. auf S.109 zeigt natürlich nicht Ochsenhausen sondern das mittlere Deckenfeld in Salem von Anton Bastian, um 1730. Inhaltlich verbindet übrigens alle Salemer Felder die ‚Göttliche Weisheit‘ von der Schöpfung bis zum letzten Tag. Die Ochsenhausener Bibliothek besonders das abgebildete Mittelfeld von Joseph Anton Huber von Augsburg ist wohl abgebildet aber inhaltlich nicht erklärt und dokumentiert: äusserlich erscheint es klassizistisch, sonst ist es traditionell und eher antiaufklärerisch. Magda Fischer spekuliert noch darüber, warum es in Weingarten (in Salem gab es wenigstens eine Modernisierung) nicht mehr zur Ausführung der Pläne für eine neue Bibliothek kam: Pläne veraltet?, fehlender Konzeptor bzw. fehlendes Konzept?, fehlender Wille des Abtes?, Ablehnung des Klassizismus (z.B. eines J. Zick?)?. Letzteres trifft sicher nicht zu, wahrscheinlich ist eher die Resignation

angesichts der klosterfeindlichen und allgemeinen politischen Lage, obwohl man sich als Hort der Wissenschaft eine gewisse Legitimation hätte verschaffen können, wie es z.B. Kloster Amorbach durch das ehemals geförderte Altdorfer Landeskind Konrad Huber jetzt in Weissenhorn oder eventuell auch das Prämonstratenserklöster Strahov bei Prag in den Jahren 1794/95 mit dem eher antiaufklärerischen oder leicht reaktionären Deckengemälde des alten Franz Anton Maulbertsch versuchte.

Frau Fischer fragt sich dann zu Recht, wer die Keimzelle(n) für aufklärerisches Gedankengut in den Klöstern wohl gewesen ist, wobei sie die Benediktiner wegen ihrer grösseren Eigenständigkeit als am meisten gefährdet bzw. aufgeschlossen ansieht. Man könnte hier wohl auf Neresheim verweisen (allerdings auch ohne eine bedeutende Bibliotheksausstattung). Neben dem Letztentscheider (dem Abt), hat sie die zumeist die Bibliotheksaufsicht führenden Priore und natürlich die Bibliothekare im Blick, wobei sie den geflüchteten Franz Xaver Schmid von Weissenau neben Jakob Danzer und Augustus Ruge von Isny als eher seltene Ausnahmen besonders erwähnt. Anschliessend macht die Autorin klar, dass in Teilbereichen die Klöster ihre Schwerpunkte hatten und auch auf der Höhe der Zeit waren. Man könne aber nicht von „Aufklärungsbibliotheken“ sprechen. Die Bestände, die Systematik oder Bildprogramme reichten nicht aus um den Grad oder Stand der Aufklärung im jeweiligen Kloster hinreichend bestimmen zu können.

In dem Beitrag des Ravensburger Kulturamtsleiters Franz Schwarzbauer **„Unberechenbare Zinsen – Spiegelt sich die Aufklärung in der alten Bibliothek der Stadt Ravensburg?“** ist nicht uninteressant zu lesen, wie mühsam erst die lange Zeit des Lesens kaum mächtige Bevölkerung der Stadt zum Lesen, zum Buch gebracht werden musste. Wir haben es hier eher mit einer Spät- oder Nachaufklärung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu tun. Es wäre also ein Beispiel der verspäteten Aufklärung als Volksbildung, Erziehung, wobei sich die Katholiken noch etwas schwerer getan haben dürften. Die vor der Mediatisierung als Einrichtung der Protestanten anzusehende Bibliothek (E.18.Jh.: 1000 Bände) kann als ‚Kristallisationskernchen‘ von Aufklärung betrachtet werden trotz einiger ‚nützlicher‘, teilweise abgebildeter Bücher.

Der erste Aufsatz im Bereich **„Kunst und Musik“** von Erich Franz, Münster **„Die klassizistischen Bauten von Pierre Michel d'Ixnard in Oberschwaben“** ist dem südfranzösischen Schreiner und Architekten gewidmet, der als welscher ‚weisser Rab‘ in Oberschwaben die Architektur revolutionierte. Leider führt dieser Beitrag nicht über die auch äusserlich sehr ansprechende Monographie aus dem Jahre 1985 vom selben Autor

hinaus. Der Beginn von Dixnards Wirken in Schwaben ging ab 1763 nicht überraschend vom Stuttgarter Hof aus über Hechingen, Königseggwald, Buchau, St. Blasien, Konstanz, Meersburg, Gammertingen, Aulendorf und nochmals Buchau und schliesslich bis Hechingen, St. Jakob gleichermassen in Sakral- wie Profanarchitektur. Die wenigen Bildbeispiele sind dem Band von 1985 allerdings in verschlechterter Form entnommen. Das württembergische Stuttgart hatte mit dem Mengs-Schüler Nicoals Guibal dazu im Bereich der Malerei noch einen römischen-französischen Vertreter des Barock-Klassizismus. Guibal bzw. die Stuttgarter Kunstakademie wirkte z.B. über Konrad Huber von Altdorf/Weingarten (1752-1830) auch indirekt nach Oberschwaben zurück. Erich Franz konzentriert sich nun ganz auf die Architektur und Dixnard und erwähnt das 1997 aufgetauchte, vom Württembergischen Landesmuseum erworbene und 2003 in Schussenried ausgestellte Porträt Dixnards mit dem Plan für St. Blasien, das er Christian Wenzinger zuschreibt. Der Schreiber dieser Zeilen kann sich aber kaum vorstellen, dass dieses sicher von einem professionellen und spezialisierten Bildnismaler gemalte Porträt von dem Freiburger Bildhauer und Maler Johann Christian Wenzinger stammen soll. Den Rezensenten hätte noch interessiert, warum sich Dixnards Architektur so rasch gegen das (sich überlebende?) Spätrokoko hatte durchsetzen können: Ausdruck der Mode, Novität, französische kulturelle Dominanz, Antikenbegeisterung (goût grec?), Einfachheit oder Simplicité ...?

Der zweite kunstgeschichtliche Beitrag von Wolfgang Augustyn vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München ist mit „**Januarius Zick – Ein Maler im Zeitalter der Aufklärung in Oberschwaben**“ betitelt und folgt dem mehr ästhetisch argumentierenden reisenden St.Galler Konventualen Johann Nepomuk Hauntinger und dem schriftstellernden Theatiner Johann Sebastian von Rittershausen, der dazu mehr auf theologisch-religiöse Aufklärung sein Augenmerk richtet. Daneben erwähnt der Autor noch den vom genialischen frühen Goethe kritisierten Theologen, Philosophen, Ästhetiker in Berlin, den gebürtigen Schweizer Johann Georg Sulzer, als Sprachrohr der damaligen öffentlichen Anschauungen. Interessant ist, dass Hauntinger immer vom (einst?) „modernen Muschelgeschmack“ kritisch spricht und der Klosterkirche Zwiefalten ganz richtig einen schon sich überlebt habenden Stil attestiert. Wolfgang Augustyn geht aber noch davon aus, das Zwiefalten schon 1765 abgeschlossen gewesen wäre.

Im Mittelpunkt steht aber nun Januarius Zick, wobei der Autor vornehmlich der Monographie von Josef Straßer folgt. Wie oder warum Zick als kurtrierischer Hofmaler mit

Wohnsitz in Triefenstein wieder in seine schwäbische Urheimat gelangt ist, konnte auch hier nicht befriedigend geklärt werden. Ist es nur Zufall, dass der Architekt des von Wiblingen nicht so weit entfernten Buchau (1773/75; und ein Dixnard-Nachfolger in Wurzach 1775 ff) Dixnard im selben Jahr 1778 ins kurtrierische Koblenz berufen wird, während der Maler, gelernte Maurer und Innen-Architekt Zick in Wiblingen aufkreuzt?. Die stilistische und mentalitätsmässige Herkunft Zicks aus dem Pariser Milieu (u.a. der Wille-Umkreis) ist bekannt und unübersehbar. Ein auch hier wieder vorgebrachter Romaufenthalt ist nicht wirklich belegt und im Werk nicht nachweisbar. Bei der kurzen Werkliste Zicks in Oberschwaben von 1778 bis 1785 ist dem Autor ein Irrtum unterlaufen in der Datierung der Wiblinger Fresken, die natürlich schon 1780 beendet sein mussten vor der Ausmalung in den Zwiefaltischen Kirchen Zell und Dürrenwaldstetten.

Auf die zentrale Frage, ob Zicks Malerei abgesehen von der Geschmacksänderung mit dem antiken Stil oder dem *goût grec* mit der Aufklärung in Verbindung gebracht werden könne, spricht der Autor das Illusions-Problem an und kommt wie üblich letztlich zu der Kompromisslösung von spätbarocken Illusionismus und einer modernen Tafelbildhaftigkeit. Leider weicht der Verfasser auf allgemeine Erkenntnisse z.B. Günther Lottes von statt sensualistisch, induktiv zu jetzt rational, deduktiv, grössere Glaubwürdigkeit, neue Wahrheitsregeln, Vermehrung des Wissens, Fortschrittsglaube aus, ohne dies alles am Beispiel Wiblingen genauer aufzuzeigen oder nachzuzeichnen. Formulierungen wie Beginn der Säkularisierung, Ende der barocken Allegorie und des affektiven Spiels von Sein und Schein, Belehrung statt Überredung oder Überzeugung, purifiziertes Rokoko (Bushart), auf- bzw. ausgeräumter Himmel, u.ä. bleiben zu allgemein. Näher an Zick kommt Augustyn vielleicht mit Historienbild (Wiblingen) und bürgerlichem Naturalismus (Elchingen) als grössere Wahr-Scheinlichkeit. Der flüchtige Hinweis auf Franz Anton Maulbertsch und dessen Ausmalung der fernen Klosterbibliotheken von Mistelbach, Klosterbruck und Strahov-Prag stellt eine Verbindung zu dem inhaltlich nicht weiterführenden Beitrag von Magda Fischer her, aber bringt für Zick eigentlich nichts.

Der dritte Aufsatz „**Angelika Kauffmann – Von Oberschwaben in die Welt**“ in dieser Sektion ist seltsamerweise einer Malerin gewidmet, die zwar berühmt war und noch heute ist, die aber für diesen Raum ziemlich unwichtig erscheint. Bettina Baumgärtel, die seit Jahrzehnten sich ganz ihrem AKRP (Angelika Kauffmann Research Project) verschrieben hat, beginnt ihren Vor-Bei-trag von 2012 mit der in den letzten Jahrzehnten wieder aufgekommenen Geschlechter-Genie-Diskussion, indem sie spätere Beispiele wie das

klassische Thema der „Inventio“, der „Weisheit“ oder der an Poussin erinnernden pädagogisch-aufklärenden „Unterweisung“ herbeizieht, um anschliessend ein Selbstbildnis in Wäldler-Tracht als Ausdruck eines nationalen (besser regionalen) neuen Bewusstseins zu interpretieren. Wenn man in öffentlichen Vorträgen auf Tagungen seine Erkenntnisse zur Diskussion stellt, sollte man in der ersten Anmerkung sich allerdings nicht beschweren, dass andere bei Angabe der Herkunft einige dieser ach so grossen wissenschaftlichen Geheimnisse schon etwas ausgeplaudert haben wie Petra Zudrell im Ausst.Kat. „Angelika Kauffmann - Heimat Schwarzenberg“ Schwarzenberg 2013. Das kleine Tondo-Selbstporträt vor Schweizer Hintergrund (Damülser Mittagsspitze?) soll also zwischen 1757 und 1759 gemalt worden sein – vielleicht Herbst 1759 bei der Einschreibung in die „himmlische Hofhaltung“ in Maria Bildstein? - also während ihres Aufenthaltes und ihrer Tätigkeit in der väterlichen Heimat im Bodenseeraum wie der sicher noch ganz unaufklärerischen und unaufgeklärten Kirchengestaltung in Schwarzenberg bzw. dem Porträt des Konstanzer Bischofs Franz Conrad von Rodt. Eine überraschende Neuigkeit ist hier die rückseitig bei der Rentoilierung (1883) übernommene, eigenartig italienisch-lateinische Bezeichnung mit der Datierung 1757 und im Alter von 17. Der Rezensent hatte übrigens 2008 nur geschrieben, dass das ruinöse, total übermalte Bild in diesem Zustand visuell nicht Angelika Kaufmann mit Sicherheit zugeschrieben werden kann, und dass es auch 1758 hätte gemalt sein können, da kurz vor Aschermittwoch in diesem Jahr Vater und Tochter Kaufmann in Salem auftauchten, aber zum Bedauern des Abtes Anselm gleich weiterreisten und somit nicht als Gesprächspartner und Kopisten zur Verfügung gestanden haben. Woher sie kamen (Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen oder Heiligenberg, Reichsstadt Überlingen?) teilte Abt Anselm nicht mit; er vermutete, dass sie (nochmals?) nach Meersburg oder anderswohin (Tettngang?) gereist sind. Die Kaufmanns waren also Februar 1758 noch in der Gegend um Meersburg, sodass von daher sich auch eine Fertigstellung des Porträts bis Anfang 1758 vorstellbar gewesen wäre. Das Porträt des Fürstbischofs ist ganz konventionell; nichts von z.B. kritisch-aufklärerischer Beleuchtung des Dargestellten ist zu erkennen. Die Physiognomie wirkt zumindest heute derb, ja bäuerlich. Selbst der Schabestich von Gabriel Bodenehr d.J. 1756 mit dem etwas ‚visionären‘ Kopf nach dem Konstanzer-Meersburger-Markdorfer Hofmaler Franz Guldin vermittelt mehr von der Persönlichkeit Franz Conrads von Rodt. Das von Bettina Baumgärtel als Mini-Weihrauchgefäss angesehene Metallgebilde soll wohl die Szene etwas „beweihräuchern“, während eine Uhr mit Kette dem vielbeschäftigten Mann nach unserer Meinung besser hätte dienen können. Frau Baumgärtel wundert sich über die fast

ganz schwarzen Bäckchen, aber nicht über den fast Schwarz gewordenen Brief in der Rechten des Bischofs. Bei beidem dürfte wohl eine Veränderung des Bleiweiss zu schwarzem Bleisulfid vorliegen, was die enge Mitarbeiterin im AKRP und Restauratorin Inken M. Holubec sicher leicht verifizieren könnte. Deren wiedergegebene fotografische Aufnahme ist aber gelinde gesagt nicht optimal (besser in Ausst.Kat. 2013, S.76, allerdings nur als Ausschnitt). Baumgärtels Versuch hier den Keim eines aufklärerischen Porträtkonzeptes sehen zu wollen, ist absurd. Ist nicht Innozenz X bei Velazquez dann nicht auch ein ‚homme de où avec une lettre‘ allerdings noch gefaltet?. Das ver-be-nebelnde liturgische oder medizinische Weihrauchgefäss wird sich esoterisch wohl auch nicht von einem Significans „von Macht und Einfluss“ ... „zum sinnstiftenden Zeichen der Gelehrsamkeit“ (Al-Chemie?) entwickeln. Bettina Baumgärtel reicht anscheinend das Empfehlungsschreiben (was er in der Hand hat?), die unterhaltsame Abwechslung durch ein junges Mädchen, ein mäzenatisches Interesse auch zur Steigerung des Sozialprestiges nicht, sodass sie eher an ein Empfinden und ein Interesse des Porträtierten für künstlerische Qualität und (auch stilistische) Fortschrittlichkeit glaubt. Die bei De Rossi (vgl. Ausst.Kat. 2013, S.77) geschilderte Situation am Hofe von Bischof von Rodt ist in Anbetracht des Bildes ein reines Wunschbild, dagegen ist das Auftauchen eines Anstandsbuches des schon 1721 verstorbenen Jesuiten Joseph William Dorell (Darrell) mit der im Original italienischen Widmung: „Maßregeln für das Verhalten einer Dame, gewidmet von einem wohlmeinenden wahren Freund 9. Dezember 1757 Meersburg“ in mehrerer Hinsicht interpretationsbedürftig. Die Vermutung Petra Zudrells einer möglichen künstlerischen Hinterlassenschaft in Salem ist durch das oben erwähnte Antwortschreiben Abt Anselms übrigens hinfällig. Das Maler-Duo reiste wie gesagt nach kurzer Aufwartung gleich wieder weiter und von einem späteren Zurückkommen ist nichts bekannt.

Vielleicht ist mittlerweile im AKRP das hier als Nr.4 erscheinende Kapitel „Bildnisse der Grafen von Montfort“ aufgearbeitet. In ihrem jetzigen Zwischenbericht nimmt Frau Baumgärtel wahrscheinlich zu Recht eine Empfehlung durch Kardinal Rodt wie auch die Kenntnis einer mit Aufträgen lockenden Wiederaufbaustelle (Neues Schloss in Tettwang) an. Leider gibt es somit zu den zur Debatte stehenden sechs Porträts keine klare Stellungnahme. Auf welchem mässigen Niveau das Duo Kaufmann 1758 malte, zeigen die beiden signierten und datierten, leider wieder reichlich übermalten Gemälde des gehobenen Ehepaares Bartholomäus und Margarete Aberer (beide jetzt im Museum Schwarzenberg) aus Schwarzenberg, die im Ausst.Kat. 2013, S.79 bzw. 80 abgebildet

sind. Die von Eberhard Moll vor einiger Zeit aus unbekanntem Quellen zusammengetragenen sechs Gemälde in Tettwang sind ebenfalls provinzielle Durchschnittsware, kein Ruhmesblatt sowohl für den oder die Künstler wie für die Auftraggeber. Die Desmarées ähnliche rokokoaartige Schwester des Grafen Montfort, Adelheid (+ 1753) kann man gleich ausscheiden. Übrigens ist der alte Graf Maximilian Ernst am 17.3.1758 verstorben. Nicht postum, wie der Ausst.-Kat.2013 meint, könnte das Bildnis der Gemahlin Antonia geb. Waldburg-Scheer sein, da diese erst 1767 verstorben ist. Von Bettina Baumgärtel wurden nur das angebliche Pendant eines jungen Paares mit seinen Hunden herausgegriffen: also Franz Xaver von Montfort und seine erst offiziell am 29.11.1759 in Bartenstein angetraute gefürstete Gemahlin Sophia Theresia von Limburg-Styrum als wahrscheinlich mit etwas Abstand zu hängende Pendants. Man vergleiche die Wappen mit Fürstenhut am Neuen Schloss Tettwang und später nach dem Tode der Gemahlin - schon gestürzt - in der dortigen Schlosskapelle. Die beiden Gemälde zeigen das Paar mit ihren jeweils treuen, liebenden Hunden und relativ privat. Der württembergische Jagdordensritter Graf Franz Xaver trägt keinen Orden oder ein Ordensband sondern ein schlichtes grünes Jagdgewand, die junge Dame dagegen ist schon etwas herausgeputzt. Selbst Unbedarfte würden den schwächlichen jungen Mann ohne grosse Willensgeste oder -pose als etwas tumben, jagenden, leicht degenerierten Landjunker ansehen. Ob man dies als „gewolltes Understatement“ in Richtung der die Standesgrenzen etwas aufhebenden Aufklärung interpretieren soll, ist doch eher fraglich. Die Bilder waren kaum für eine Ahnengalerie gedacht sondern für mehr private, intime Gemächer. Bettina Baumgärtel versucht sicher nicht ganz zu Unrecht Franz Xaver als Mitarbeiter und späteren Schwiegersohn des aufgeklärten Friedrich von Stadion ein anderes, fortschrittlicheres Image zu verpassen. Seine (?) Darstellung als Alchemist sollte man aber nicht zu sehr als Ausdruck naturwissenschaftlichen Interesses überinterpretieren, sondern in der Tradition von Agrippa von Nettesheim, Athanasius Kirchner bis Goethe sehen, wie der Rezensent anscheinend nicht deutlich genug 2006 vertreten hat. Bettina Baumgärtel sieht darin schon etwas wie eine Vorstufe eines Gelehrtenporträts, wofür sie das überzeugende Bildnis des nachdenkenden Welschschweizers Auguste Tissot von 1783 wählt, das aber gar nichts mehr mit der Region Oberschwaben etwas zu tun hat, also eigentlich deplaziert ist. In den abschliessenden Sätzen meint die Autorin, dass von ihr dargelegt werden konnte, dass die genannten Frühwerke Angelika Kauffmanns Entwicklung zu einem aufklärerischen Porträtkonzept ankündigen würden. Unserer Meinung nach ist das mehr Projektion als

Realität.

Von dem Heidelberger Musikwissenschaftler Michael Gerhard Kaufmann stammt unter dem nicht unbedingt aufklärerischen sailerisch-biblischem Motto „**FIAT, as soll g'schea**“ der Beitrag: „**Die Epoche der Aufklärung und die Musikkultur in oberschwäbischen Klöstern, Residenzen und Reichsstädten**“ und damit wie in der Bildenden Kunst, da Aufklärung kein Stil, sondern Haltung, Einstellung, Absicht, selten Inhalt u.ä. ist, das Problem diese festzumachen. Nach musikästhetischen Theorien z.B. Schubarts wie Nachahmung der Natur, Ausdruck, Gefühl, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit bringt Kaufmann auch Konkretes aus der vergangenen Praxis z.B. Haydns 1798 komponierte und aufgeführte „Schöpfung“, die schon 1801 in Ottobeuren und später in Biberach, Salem, Wiblingen, Weingarten, Schussenried, Obermarchtal, Ochsenhausen überkonfessionell unter der Leitung vom Biberacher Musikdirektor Justin Heinrich Knecht mehrfach aufgeführt wurde. Als nächstes Beispiel wird die „Hohe Messe für den Hl. Andreas“ des Salemer Priors Andreas Heichlinger für den Abt von Weingarten 1792 erwähnt, wobei das an den Choral ‚O Haupt voll Blut und Wunden‘ angelehnte Credo die Trauer um die katholische Kirche seit 1789 zum Ausdruck bringen will. Einer der bedeutendsten Klosterkomponisten wie Ernest Weinrauch von Zwiefalten bleibt undiskutiert. Nach der sakralen Klostermusik weist Kaufmann auf das Desiderat einer Erforschung des Musiklebens an den süddeutschen Adelshöfen hin. Als Beispiel bringt er dazu die schon 1787 erfolgte Aufführung von Mozarts/Da Pontes „Hochzeit des Figaro“ aus dem Jahre 1785/86 in Donaueschingen unter aktiver Mitwirkung der Fürstin von Fürstenberg. Dieses Stück, das nicht den Beifall von Kaiser Joseph II gefunden hatte, wurde sogar bis 1791 wiederholt. Sich rousseauhafte als Mann oder Frau des Volkes zu geben wenigstens im Spiel wurde ja von Marie Antoinette zu Genüge vorexerziert. Die freimaurerische Komponente Mozarts hatte anscheinend bei der Rezeption in Donaueschingen keine Bedeutung gespielt. Als reichsstädtisch-symphonisches Beispiel folgt Knechts „Portrait musical de la nature“ von 1782/83 - schon 1784/85 gedruckt - als ein Vorläufer von Beethovens „Pastorale“. Ob Knecht aber deswegen in einem Atemzug mit Haydn, Mozart und Beethoven genannt werden sollte, ist doch sehr fraglich. Als Zeichen, Symptom des Poetischen in der Aufklärung führt Kaufmann die Integration der Klarinette in den Symphonie- bzw. Orgelklang an. Weiters bot die Marchtaler Orgel Holzheys z.B. Sixt Bachmann ein vierhändiges Spiel und einen Stereoeffekt. Der am Ende

zitierte Nationalstolz Schubarts im Bereich der Musik gehört eher in die Richtung Geniekult und rousseauhaft-herderschem Volkstum.

In der nächsten Sektion „**Kirche und Pädagogik**“ befasst sich Edwin Ernst Weber vom Kreisarchiv Sigmaringen mit einem Exponenten der Aufklärer unter den Konventionalen, dem Pater Franz im Benediktinerreichskloster Petershausen alias Johann Georg von Übelacker: „**Vom klösterlichen Aufklärer zum Gegner des Mönchtums**“. In dieser Reihe mehr oder weniger gescheiterter Mönche nennt der Autor zu Beginn Benedikt Maria Werkmeister und Beda Bracher, beide von Neresheim, Wilhelm Mercy in Rot, Jakob Bernhard in Ochsenhausen, Ulrich Mayer in Kaisheim, Firmin Bleibimhaus in Salem, Gregor Frey in Biberach bis zu Eulogius Schneider, den späteren Jakobiner. Der in Überlingen geborene Übelacker wird als vielseitig begabter und studierter junger Mann geschildert, der ab 1765 in Kloster Petershausen Karriere machte z.B. als Architekturdilettant und Ersatz für Philippe de la Guêpiere, wobei man den Einfluss Württembergs wie bei Konstanz, Weingarten feststellen kann, sowie als Jurist und Anwalt in Wien, als Bibliothekar, Naturforscher (Farbenlehre), als Superior, ja als designierter Propst in Klingenzell, bevor er September 1782 mehr oder weniger einvernehmlich seinen Konvent verlässt und mit päpstlicher Dispens als Geistlicher Rat bei dem alten Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen anheuert. Nach dessen baldigem Tod (1783) hält er sich als Erbauer und Mitleiter einer Tabakfabrik in Singen 1784/85 auf. 1787 geht Übelacker nach Freiburg als Schreiber, Archivar der vorderösterreichischen Regierung, um dann persönlich geadelt 1790 nach Wien und Graz überzusiedeln. Wahrscheinlich wäre er fast vergessen, wenn er nicht unter dem Pseudonym Kleeraube während seiner Fabrikantenzeit die provozierende Schrift „Was sind die Prälaten“ veröffentlicht hätte, die eigene Erlebnisse, Erfahrungen als Insider, aber auch Gerüchte aus süddeutschen Klöster polemisch verarbeitete. Interessant ist, dass die kurz darauf erfolgte Replik von dem eigentlich fortschrittlichen Jakob Danzer in Isny März 1785 sich direkt an Übelacker als undankbaren Zeitgenossen wendet. Die Ehrenrettung Überlackers (angeblich seine Unterstützer) folgte ebenfalls prompt. Überlackers Kritik am entarteten Mönchswesen v.a. an den wie weltliche Fürsten auftretenden Prälaten führte aber nicht zu einer allgemeinen Religionskritik wie bei Voltaire oder Diderot. Überlackers bleibt auf der Linie von Joseph II, dem er ja die erste Schrift als Vertreter der Wahrheit gewidmet hatte. Im Beitrag werden ein wohl abweichender architektonischer Entwurf (Übelackers?; aber signiert und datiert von dem ehemaligen Dixnard-Mitarbeiter Peter Nenning 1781) und die 1777/79 erfolgte

Ausführung der Petershausener Statthaltereier in Herdwangen abgebildet, was aber eigentlich nichts weiter über die architektonische Leistung Überlackers allenfalls über die Zeitgemässheit aussagt.

Der Mitherausgeber Dietmar Schiersner hat aus seiner Habilitationsschrift einen Extrakt gezogen, dem man den theoretisierenden Überbau noch anmerkt, und sich damit den adeligen Damenstiften zugewandt („**Aufklärung und Auflösung – Zum Untergang katholischer Damenstifte vor der Säkularisation**“), leider weitgehend nur den reichsritterschaftlichen Stiften im bayrisch-schwäbischen Edelstetten bei Günzburg und St. Stephan in Augsburg. Ersteres ist seit 1804 im Besitz der Fürsten Esterhazy, letzteres seit dem 2. Weltkrieg weitgehend zerstört. Für den oberschwäbischen Bereich wären natürlich das hochadelige Stift Buchau und sowie die ebenfalls gefürsteten Stifte Lindau und Säckingen natürlich noch viel interessanter gewesen. Schon am Beginn räumt der Autor ein, dass die beiden Stifte keine Motoren, aber so etwas wie „Laboratorien“ (in der Habil.-Schrift nur: „Reagenzgläser“) der Aufklärung gewesen seien. Mehr in dieser Richtung müsste man eigentlich von Stift Buchau v.a. unter der letzten Fürstäbtissin Maximiliane von Stadion als Tochter der aufgeklärten Grafen Friedrich von Stadion und Teilnehmerin am Musenhof in Warthausen im Zusammenhang mit den vom Autor hervorgehobenen Schlagworten wie Nützlichkeit, Privatisierung, Verweltlichung, Toleranz, Vernunft erwarten. Vielleicht ist die Aufnahme des Ex-Isnyers Jakob Danzer 1795 als Geistlich-Buchauischer Rat in dieser Hinsicht zu deuten. Wenn selbst für Edelstetten und St. Stephan die französischen Schulschwestern der Congregation de Nôtre Dame in Eichstätt die Bildung der jungen Damen von Geblüt zu übernehmen hatten, sollte man die pädagogische Bedeutung der Stifte eher wieder stärker relativieren abgesehen von lateinischen Chorgebeten u.ä.. Man müsste auch eventuelle Stunden-Lehrpläne und das Lehrpersonal (Hofmeister incl. Beichtväter, Geistliche Beistände) kennen. Als Heiratsreservekandidatin musste eine Stiftsdame schon bei ihrem Urlaubsanspruch sich auch in den ausserstiftlich-familiären Kreisen sicher bewegen können. Mehr an Etikettenfragen der oft rangmässig höher geborenen Stiftsdamen als an Aufklärungsgedanken wie von Monarchie zu Aristokratie oder Oligarchie scheint die kleine Revolution 1789 in St. Stephan gehangen zu haben. Konflikte gab es z.B. in Thorn schon das ganze 18. Jahrhundert über. Bei dem Abschnitt III „Damenstifte des Adels“ würde man mehr die Versorgung von nicht so heiratsgeeigneten (stotternd oder verwachsen wie nach einem Unfall Maximiliane von Stadion, oder ganz materiell: keine ausreichende oder angemessene Mitgift ...) Damen

erwarten als den herrschaftlichen Aspekt darunter ein am eigenen Selbstanspruch dann doch wieder aufgegebener Versuch einer Modifizierung des überkommenen Frondienstes. Im IV. Abschnitt wird der religiöse Aspekt an Hand des Chorgebetes behandelt. Bei „Medicalisierung“ (also etwa: Gesundheit am Arbeitsplatz), Vereinfachung, Eindeutschung des Gebetsbuches würden Einflüsse von Lodovico Antonio Muratori , aber auch fortschrittlicher Beamter sichtbar, aber nicht, dass von der Damenriege selbst irgendwelche Impulse ausgegangen wären. In seinem Fazit meint der Autor, dass die Damenstifte ihre angebliche ursprüngliche pädagogische Aufgabe abgetreten hätten, ihre herrschaftlich-feudale Rolle unter Legitimationsdruck durch die Egalisierung geraten sei und drittens ihre Gebetsgemeinschaft obsolet geworden sei. Nicht nur er wundert sich, dass nicht eine karitativ-wirkende Nische gesucht worden sei. Es hätte eine innere Auflösung der Damenstifte schon vor ihrer faktischen Auflösung gegeben. Der zunehmende ‚Antimonachismus‘ hatte auch vor den vielleicht nicht als klassische Ordensklöster anzusehenden Damenstiften nicht Halt gemacht. Eine vergleichende Untersuchung der Damenstifte bleibt ein Desiderat. Zum Abschluss vielleicht noch eine kleine Bildrandnotiz: während in der Benediktinerklosterkirche Zwiefalten im grossen Langhausfresko kein zeitgenössisches Porträt (z.B. des Auftraggebers) die „Realitätsgrade“ zeitlich-räumlich munter mischen hilft, und auch in Säckingen zeitlos anonym die Stiftdamen mit ihrer Anführerin auf der Glaubensschildmauer paradieren, liess sich in Buchau die doch eher aufgeklärte Maximiliane von Stadion ganz porträthaft konventionell, ja traditionell in fast byzantinischer Parataxe darstellen.

Auch der Beitrag von Manfred Weitlauff, emeritierter Kirchenhistoriker in München, **„Ignaz Heinrich von Wessenberg – sein reformerisches Wirken im Bistum Konstanz und seine Vorschläge für eine gesamtdeutsche Lösung der katholischen Kirchenfrage auf dem Wiener Kongress (1814/15)“** zeigt mehr oder weniger die kirchenpolitischen Auswirkungen der ‚Aufklärung‘ des 18. Jahrhundert, als mit dem Zerfall des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation auch die Reichskirche und besonders das Bistum Konstanz, das Teile von Schweiz, Baden und Württemberg umfasste, zerschlagen wurde zugunsten von National- bzw. Territorial-Diözesen. Der Versuch des sicher reformkatholisch aufgeklärten Wessenberg eine deutsche Nationalkirche im Deutschen Bund mit Zustimmung auch des Papstes zu etablieren wirkt etwas romantisch janusköpfig unrealistisch. Die Herausgeber sehen einleitend von Wessenberg im Scheitern gar mit dem Petershausener Exkonventualen Übelacker verbunden.

Der Beitrag von Thomas Wiedenhorn, PH Weingarten, „**Aufklärung und Pädagogik - Zu den Anfängen einer institutionellen Schul- und Lehrerbildung in Württemberg**“ erwähnt kurz Erziehungskonzepte wie von Johann Amos Comenius („Omnes omnia omnino“), Rousseau (Emile), Kant (Über die Pädagogik), Basedow (Philanthropinum) und zeigt die Verbindung von Waisenhaus (Bettlerverbot) und Anfänge von Lehrerbildung z.T. in ehemaligen Klöstern vor allem im folgenden 19. Jahrhundert. Für den Prozess der historischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts wäre interessanter gewesen, wie sich Dorf-Lateinschulen, Konvikte und Hochschulen unter Einfluss von zumeist protestantischen Schulversuchen (Basedow, Pestalozzi) einschliesslich der innerkatholischen Sonderheit mit dem Niedergang und Ablösung der Jesuiten entwickelten.

In der Sektion „**Reichsstädte**“ versucht der an einem Gymnasium tätige Historiker Simon Paloaro mit „**Politische Aufklärung in der Reichsstadt – Republikanismus, Gewaltenteilung und Aufklärungsgesellschaften in Ulm im späten 18. Jahrhundert**“ eine Geschichte von der Hintertreppe aus zu betreiben. Es geht um den Kampf gegen Ungleichheit und um die Mitsprache in der Führung der protestantischen Reichsstadt Ulm von Zunftbürgern im Verein mit Akademikern gegen die quasi adeligen Patrizier in zwei Prozess-Kampagnen 1778-1787 wegen der Finanzmisere und der Steuergerechtigkeit und 1794-1802 – also nach der Französischen Revolution – um die Mitentscheidung der einfachen Bürger, die ja am Schwörtag mehr oder weniger dem Magistrat Treue gelobt hatten. Der Autor bringt einige Faktoren, die mit der Aufklärung vielleicht sogar in Verbindung zu bringen sind, wie Lesegesellschaften, die die Standesunterschiede eher auflösenden Freimaurerlogen. In diesem Zusammenhang wäre auch ein Vergleich mit früheren voraufklärerischen Konflikten hilfreich gewesen. Die wichtige Gruppe der Ratskonsulenten (Anwälte) erarbeiteten eine Verfassung bei einer Mischung von aristokratischen, oligarchischen bzw. demokratischen Aspekten mit Organen im Sinne einer Gewaltenteilung nach Montesquieu und in Berufung auf die Menschenrechte seit der Unabhängigkeitserklärung Amerikas. Eine jakobinische Revolution war in Ulm nach den abschreckenden „terreurs“ sicher schon gar nicht mehr denkbar. Der Einfluss der französischen Revolution zeige sich trotzdem in den vornehmlich protestantischen Reichsstädten in dieser Politisierung, einer Beschleunigung der Konflikte, aber auch in dem Glauben an die Reformbarkeit. Der Leser fragt sich am Ende vielleicht, wie es die letzten Jahrzehnte bis zur Mediatisierung (in) den anderen Reichsstädten gegangen ist? Gab es dabei Unterschiede, die auf Grösse, Konfessionszugehörigkeit, Bedeutung,

Agrarisch-Handwerklich u.a. zurückzuführen waren?.

Der Beitrag des Geschichtslehrers in Kempten, Wolfgang Petz „**Die bürgerliche Öffentlichkeit der Spätaufklärung in Allgäuer Reichsstädten – Medien, kommunikative Netzwerke und Sozietäten**“ schliesst sich fast nahtlos an. Das einleitende Beispiel einer Bücherzensur durch eine Kommission des Schwäbischen Kreises also im Namen des Reiches bzw. Kaisers und auf anonyme Anzeigen (aus Kloster Rot?) hin wegen zweier Schriften über Rechtmässigkeit der Taufe und die Infragestellung der Abschaffung von Feiertagen bei einem Memminger Buchhändler macht die damalige Zensur deutlich, obwohl Voltaire, Rousseau als Lieblingsschriftsteller der großen Welt auch vom evangelischen Pfarrer Johann Georg Schellhorn an der Iller schon gelesen wurden. In katholischen Gebieten getraute sich kaum jemand dergleichen in die Hand zu nehmen und dies auch offen zuzugeben. Das alles spielte im Jahre 1775, als im Stift Kempten noch ein Hexenprozess stattfand. Der Autor macht aber auch eine zunehmend liberale Presse-Zensurpolitik in Wien aus. Dazu hätte der Fall des Wunderheilers und Exorzisten Gassner die Aufklärung stärker provoziert. Selbst innerhalb des aufgeklärten Protestantismus habe sich aber auch schon eine Kritik an der zunehmenden Ökonomisierung, Pädagogisierung und der tagesaktuellen Oberflächlichkeit artikuliert. Dem Autor kommt es im folgenden darauf an die Funktionsweise(n) der Aufklärung in Oberschwaben, die Verbindung von Provinz und Zentren und die Bedingungen der literarischen Öffentlichkeit an Hand der Vernetzung der Protagonisten – ihre Vitamin-B-Versorgung - darzulegen. Unter Netzwerk der Leser werden Angebote der Buchhändler von Voltaire, Diderot, bis Goethe und Basedow, die sich steigernde Lese- (u.Schreib-)sucht, die Lesegesellschaften, Lesebüchereien, Leihbibliotheken erwähnt. In „Beförderung der Publicität“ wird die rasante Zunahme von Tages-Wochen-Zeitungen, Schriftenreihen u.ä. angesprochen. In „Netzwerken der Typographischen Gesellschaft (Verlags-Druckerei)“ wird z.B. die in Kempten gedruckte und verlegte aufklärerische Zeitschrift des schon erwähnten Johann Sebastian von Rittershausen (1748-1820) mit ihrem interessanten Titelblatt einer Allegorie der Aufklärung (Fig.1) abgebildet (S.334) aber nicht näher besprochen: die Radierung/der Stich (?) ist in Augsburg wohl von Johann Carl Schleich (1759-1842) radiert/geschnitten worden. Der entwerfende Künstler ist bislang unbekannt, vielleicht ist es der künstlerisch sich betätigende Rittershausen selbst. In einem quasi geschnitzten Rahmen mit Eckrosetten, Lorbeergehängen und oben Zeichen der Klugheit, Selbsterkenntnis (Spiegel, Schlange), der Tüchtigkeit (Merkurstab), der

Eichenzweig wohl für das Patriotische, der Palmzweig wohl das Stehen für die Überzeugung spielt eine Szene, in der Minerva (Tugend, Verstand, Schutz, Führerin; in Chodowieckis bekannter Toleranz-Radierung von 1791/1792 als „aufgeklärte Weisheit“) mit einer Turnierlanze (der ritterlich-intellektuellen Auseinandersetzung?) die nackte sonnenhelle Wahrheit mit einem Lorbeer-Siegeskranz schützt, verteidigt, sie an die Hand



Fig 1: Allegorie der Wahrheit, um 1783, Radierung/Stich von J.C.Schleich, Augsburg nach Entwurf von J.S.von Rittershausen?

nimmt und sie in einem, auf ihrem Gang geleitet. Links führt eine Treppe ins Dunkle und die Nacht der Unvernunft mit Fledermäusen, dem Mond. Immer wieder ist man erstaunt, welcher Briefwechsel sich innerhalb v.a. des protestantischen Deutschland zwischen Zentrum und Peripherie entwickelt hat und welche Wissenschaftssozietäten sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts gebildet haben. Selbst im abseitigen Allgäu hat sich allerdings sehr spät ein Netzwerk von Freimaurerlogen aufgetan: Kaufbeuren 1786; Kempten, Memmingen 1792, Ulm 1789, Augsburg 1783. Aber wieder waren nur protestantische Reichsstädte neben der württembergischen Residenz Stuttgart mit solchen Entwicklungen vertreten. Der Autor schreibt, dass weder in Kempten noch Kaufbeuren es eine politisch aktive wirtschaftlich starke Oberschicht gegeben habe. Hin und wieder waren katholischen Adeligen unter den Freimaurern zu finden. Nach 1792/94 bzw. 1797 hatte dieser ‚Spuk‘ wenigstens äusserlich ein Ende. Die Trägerschicht der Allgäuer Freimaurer wäre eine Vereinigung der bürgerlichen Funktionselite und der merkantilen Oberschicht. Im Fazit erwähnt der Autor einige Stimmen der Aufklärung wie dass „das Barometer der Aufklärung in Kaufbeuren noch tief stehe“ ... oder, dass „die Reichsstädte ... (nur) öder Inseln im Ozean der Aufklärung“ seien, „woran die eigenthümliche Verfaßung und Isolierung von der übrigen Welt“ schuld sei. Ob diese Reichsstädte mehr als nur Nachzügler oder Trabant im deutschen bzw. europäischen Kontext sind, sei dahingestellt. Sehr nützlich ist auf jeden Fall ein Verzeichnis der Mitglieder der besprochenenen Logen als Anhang.

Der Beitrag der Augsburger Historikerin oder Literaturwissenschaftlerin Barbara Rajkay **„Die Sarkasmen Schlözers in Göttingen – Süddeutsche Reichsstädte als Prügelknaben der Aufklärer“** vermittelt etwas von der Diskussion der 80iger Jahre des 18. Jahrhundert. Ein gebürtiger süddeutscher (hohenloher) Pfarrersohn wie August Ludwig von Schlözer (1735-1809) blickt von seiner Göttinger Lehrkanzel bzw. seinem Redaktionsposten nach der alten Heimat um die Rückständigkeit der Reichsstädte v.a. der Paritätischen aufs Korn zu nehmen. Die Autorin versucht dieses bis heute prägende Bild etwas zurecht zu rücken. In den typischen verbalen Auseinandersetzungen werden einige aktuelle Themen wie Findelkinder, Waisenhäuser oder Verteilung auf Ammen neben Toleranz offensichtlich. Auch die verschiedenen Meinungsmacher in Augsburg wie Jesuiten und Protestanten werden hier recht deutlich. Das Beispiel Schlözer reiht sich ein in die Domäne der Aufklärung durch das protestantische und reformatorische Norddeutschland (Berlin, Göttingen) mit seiner Attraktion für Schweizer und Süddeutsche

(z.B. Johann Georg Sulzer). Als aber ebenfalls protestantische Ausnahmen wären vielleicht der in Aalen aufgewachsene Christian Friedrich Daniel Schubart und der gebürtige Nördlinger Georg Wilhelm Zapf zu nennen.

In der Sektion „Territorien“ stellt sich die emeritierte Innsbrucker Geschichtsinstitutlerin Brigitte Mazohl die Frage, ob **„(ob) es in der Monarchia Austriaca eine Aufklärung (gegeben habe)“**, also ob von ihrem Zentrum Wien aus eine solche in die Provinzen sich ausgewirkt habe, oder ob auch die Provinzen (z.B. Vorderösterreich) einen aktiven Anteil hatten. Der Barockkatholizismus und der Untertanengeist wären in der Bevölkerung ein Hemmschuh für die Aufklärungsbemühungen in dieser Region gewesen. In ihrer grundsätzlichen Einleitung wundert sich die Autorin, dass nicht mehr auch ein lateinisches Wort für Aufklärung existiert. In gewisser Weise waren die ersten (Volks-) Aufklärer die Sophisten im alten Griechenland. Die Autorin versucht Alt-Bekanntes mit Annäherungen zu verbinden und v.a. über Forschungsentwicklung eine Übersicht zu geben; eine New Intellectual History im Sinne von Nikolas Luhmann, Michel Foucault oder Reinhard Koselleck sei ein Desiderat. Dazu gebe es noch einen Mangel an Grundlagenforschung. Eine offene Frage sei es: wer, wo, welche Schriften z.B. von Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Hume und Kant gelesen habe. Prinz Eugen habe eine Korrespondenz zumindest mit Montesquieu und Voltaire geführt. Joseph II habe durch seine Reisen (u.a. Besuch bei A. Kauffmann) an Aufklärung gewonnen. In Abschnitt III sieht sie in Wien ein Laboratorium der Aufklärung durch Sonnenfels (Polizei, Strafrecht), Haugwitz (Verwaltung), von K.A. von Martini und F.A. von Zeiller (Gesetzbuch), Ferdinand von Schrötter, Johann Stephan Putter, Gottfried Philipp Spannagel (Historiograph) und v.a. die Schulreform 1774 durch Ignaz Johann Felbinger, Gerard van Swieten (Krankenhausreform) am Werk. Sie erwähnt die Toleranzpatente, den Aufschwung der Publizistik, deutsche Sprach- und Literaturgesellschaften (v.Rieger), Aloys Blumenauer, sowie ein zunehmendes Lesepublikum mit einem immer zahlreicheren weltlichen Literaturangebot. Vielleicht hätte man den Organisator der thesianisch-josephinischen Studienreform Franz Stephan Rautenstrauch noch anführen können. Als Facetten von Aufklärung sieht sie einzelne Persönlichkeiten auch in der Provinz wie Karl Graf Zinzendorf als aufgeklärten Gouverneur von Triest und seine Korrespondenz mit Rousseau, Samuel von Bruckenthal in Siebenbürgen, aber auch gewisse Widerständler wie Ferenc Széchenyi, Ferdinand Graf von Trautmannsdorf. Die Aufklärungsgedanken im Wiener Hochadel nach der Abwehr der jesuitischen Frömmigkeit sind leider nicht weiter

ausgeführt. Am Schluss äussert die Autorin ihren Wunsch nach einer sozial- u. Ideengeschichtlichen Analyse der verschiedenen Trägerschichten der verschiedenen Aufklärungen. Hier muss der Leser für sich weiterdenken, was, wie von der Hauptstadt Wien v.a. auf die vorderösterreichischen Gebiete um Freiburg, Rottenburg, Horb, Ehingen, Burgau herüber – und angekommen ist. Insgesamt hätte dieser Beitrag vielleicht leicht modifiziert auch sehr gut zur Einleitung dienen können.

Es ist völlig berechtigt wegen den vielfältigen Verflechtungen die stärkste Kraft innerhalb des Schwäbischen Kreises und den kommanden Herren Oberschwabens mit **„Das Haus Württemberg im Zeitalter der Aufklärung“** durch den Archivar der jetzigen Nachfahren in Altshausen, Eberhard Fritz, hier zu Wort kommen zu lassen. Der Autor beklagt gleich zu Beginn, dass es v.a zu dem wichtigen Herrscher Carl Eugen, dessen Bild zwischen Aufklärer und Despot zu schwanken scheint, keine moderne Monographie gibt. Der Leser gewinnt bei der Lektüre den Eindruck, dass die Wandlung vom Saulus zum Paulus nach 1770 mehr mit dem Vergleich mit den Landständen, dem Kanzelmanifest von 1778 und nicht so sehr mit dem „Engel Württembergs“ der späteren zweiten Gemahlin Franziska von Hohenheim, zu verdanken ist. Er sieht auch krisenhafte Erscheinungen wie die Hungerjahre um 1770 als Faktor. Auch die Ausgaben einschliesslich des privaten Luxus von Franziska scheinen nach den neuen Untersuchungen (Akademie, Karlsschule, Schloss Hohenheim) nicht geringer geworden zu sein. Ob man Schillers Flucht (vgl. später Don Carlos und die Gedankenfreiheit) als vor „amusischer Enge“ wie Gerhard Storz formulieren sollte, da Carl Eugen immerhin Schüler von Carl Philipp Emanuel Bach in Berlin gewesen war, sich von Pompeo Batoni auf seiner Kavalierstour in Rom malen liess, Jomelli, Guibal und nicht zuletzt berühmte französische Architekten heranzog, erscheint problematisch. Die Ambivalenz der Persönlichkeit Carl Eugens zeigt sich in Einschätzungen wie „Möchte-Gern-Absolutisten“ (Walter Dehmel) und der Auswahl der Mitglieder der Hofkapelle aus den fortschrittlichen Kräften vom Kloster Neresheim u.ä. Schwierig wird es auch bei den Fortschritten in der Landwirtschaft, Ökonomie, Bildung zwischen Herrscher und pfarrherrlicher Oberschicht, der „Blutwurst“ zu differenzieren. Die Janusköpfigkeit zeigt sich auch in der schon bei den Grafen Montfort angeführten Alchemie als Teil der göttlichen Offenbarung zumal bei den Pietisten und als Propädeutikum für das Pharmaziestudium. Dass die Protestanten viel (zumindest etwas) aufgeklärter waren, liegt wohl nicht an ihrem katholischen Herrscher (und gleichzeitig obersten protestantischen Landeskirchenherrn) sondern eher an einer weberschen

Gesinnungsethik, die der eher individualistischen Aufklärung näher stand. Eine positive jakobinische Einstellung gegenüber der französischen Revolution wie z.B. bei Klopstock trotz hohem Alter kann man natürlich von Carl Eugen nicht erwarten. Die Warnung von Eberhard Fritz vor Simplifizierung und Schwarz-Weiss-Malerei ist zu beherzigen. Man hätte den Beitrag noch auf den übergewichtigen Neffen und übernächsten Nachfolger, Herzog, Kurfürst, König Friedrich (reg. 1797-1816), ein wirklich empfindlicher, ‚ehrenkäsiger‘ Despot (Stuttgarts „dicker Herodes“ nach Max Wunibald von Waldburg Zeil), fast gegenaufklärerisch-reaktionärer erweitern können, zumal wenn unter **„Die große Revolution - Bayerns Expansion nach Ostschwaben 1802 bis 1808“** von Esteban Mauerer von der Historischen Kommission der bayrischen Akademie der Wissenschaften, München noch folgt. Nach einer Einleitung mit einer euphemistischen Definition von Herrschaft als (freiwilligem) Gehorsam von Max Weber, bringt der Autor Adam Gasparis weitsichtige Analyse von 1802 mit der Vorahnung der Folgen für Kaiser und Reich, einer Klein-Revolution auch in der Standesmobilität. Den schwäbischen Klöstern hat der Thüringer Geograph anscheinend trotz aller gegenteiliger Kritik immer noch als Horte von Forschung und Gelehrsamkeit angesehen. Der nächste Abschnitt ist der dann erfolgten bayrischen Expansion hier unter Federführung des aufgeklärten Grafen Montgelas (in Württemberg unter Graf Normann) und im nächsten Abschnitt den Herrschaftswechseln, hier am Beispiel Ursberg, die sich zwischen Württemberg und Bayern sich nicht sehr unterschieden (selbst die Demolierung von Kirchen) gewidmet. Unter Aufklärung wäre hier nur die moderne französische zentralistische Vereinfachung der Verwaltung und der Maße aber auch schon früher die 1759 gegründete Bayrische Akademie der Wissenschaften zu nennen. Neben der liberalen Aufhebung der (mehr kirchlichen?) Zensur, der Pressefreiheit steht z.B. das Verbot von Auslandsstudien. Die Religionsaufsicht mit dem Pfarrer als Staatsdiener richtete sich gegen die barocke Volksfrömmigkeit, die barocke Fülle (also Zwangsaufklärung von oben z.B. mit der Reduktion der Feiertage und der Bräuche). Die neuen Zeiten und Herren brachten auch die allgemeine Wehrpflicht hin zu einem immer mehr stehenden Heer. Nicht angesprochen sind wieder aufgegebene Gebiete z.B. Grafschaft Tettngang, und die Frage, ob die evangelischen zumindest paritätischen Gebiete Lindau, Memmingen, Augsburg sich unter Bayerns Herrschaft sogar mehr versprochen in dem heutigen Vielvölker-Freistaat von Napoleons Gnaden: Bayern.

Fazit: So informativ die einzelnen hier versammelten Aufsätze auch sein mögen, sie

bringen leider wenig Erhellendes für den kunsthistorisch interessanten Stilwandel von 1750 bis 1780 also etwa von Zwiefalten bis Wiblingen. Der Äussere wie auch die Inhalte, Themen oder Motive daran sind sichtbar bzw. beschreibbar und weitgehend erklärbar. Wie oder wodurch aber die Auftraggeber (weniger die Künstler) z.B. durch die Aufklärung und deren literarischen Botschaften (un-)beeinflusst waren, ignorierend, verdrängend-negierend, reagierend, kompensierend, anpassend ..., wie und was sie dachten, gelesen hatten, ist vielleicht gar nicht mehr mit Sicherheit zu erfahren. Leider bleiben in diesem Sammelband die Hauptadressaten und letztlich die Opfer dieser Aufklärung(en), die katholischen (Reichs-) Klöster in Oberschwaben und ihre Führungen, wundersamerweise weitgehend ausgeblendet.

Formal kann man vielleicht eine ‚erste Aufklärung‘ nach 1700 (z.B. bei Sebastiano Ricci) in der Barockmalerei konstatieren, vordergründig unter dem Einfluss der Freskomalerei und dem Eindringen des Natürlichen, Landschaftlichen, wofür Steinhausen mit dem Deckenpanorama samt Himmelsausblick von Johann Baptist Zimmermann aus dem Jahr 1731 besonders genannt werden könnte. Dieses der Münchner Hofkunst verpflichtete Rokoko noch ohne richtige Rocaille nun mit dem Sensualismus einer ‚frühen Aufklärung‘ letztlich englischer und französischer Provenienz direkt in Verbindung setzen zu wollen, ist natürlich stark kurzschlussgefährdet. Zwischen der späteren Ablehnung dieses ‚verwilderten‘ Geschmacks des Rokokos, z.B. in Gestalt der Fratzenkunst, der Wunder- und blutrünstigen Märtyrerdarstellungen, was dann zu biblischen, zumeist christologischen Historienbildern wie in Neresheim führen sollte, und einem von der ‚Aufklärung‘ angestossenen, ja bewirkten Reformkatholizismusprozess lassen sich vielfältige, auch durch Äusserungen nachweisbare Verbindungen herstellen. Wenn z.B. Franz Anton Maulbertsch allerdings recht spät am 2.12.1791 sein gerade beendetes Altarbild eines Hl. Martin (wohl die Mantelspende und nicht seine nächtliche Vision) mit „ein(em) helle(n) Dag“ vergleicht, scheint selbst hier das (Tages-) Licht (der Erkenntnis) bis in die Kunst (-auffassung) sichtbar eingedrungen zu sein, allerdings leider noch nicht ausreichend in alle Sektionen (z.B. Theologie-Kirchengeschichte wie Neologie, Reformkatholizismus und die Auseinandersetzung mit den Positionen von Horst Möller und Harm Klüeting) bei dieser Tagung.

(Stand: 09. Juli 2016)

Hubert Hosch

kontakt@freieskunstforum.de